

est in eadem multae irrogatione perscriptum, hunc nec suae nec alienae pudicitiae pepercisse? zu schliessen, dass Cicero seine Rede in einem *Multprocess* gehalten. Um diesen zwingenden Schluss zu beseitigen, stellt Schneider (S. 25) folgende Erklärung auf: „Mir scheint, dass Cicero auch hier von einem wirklichen Strafantrag auf Fällung einer Busse nicht spricht, dass vielmehr der Ausdruck bildlich gebraucht ist, etwa wie wir sagen „in einem Athemzuge“ oder um im Bilde zu bleiben: auf einem Bussenzeddel.“ Ich glaube nicht, dass diese Auffassung viele Freunde finden wird. Die Unmöglichkeit, dass die Rede pro Rabirio in einem *Multprocess* gehalten wurde, will Schneider aus einer Reihe von Stellen (zusammengestellt S. 29) herleiten, wonach die Verurtheilung den Rabirius in die Verbannung getrieben hätte. Denn, wie es weiter heisst (S. 30), bei einer *Mult* „ist von der Strafe des Exils nirgends die Rede.“ Dagegen ist zu erinnern, dass das Exil als Strafe kein römischer Rechtsbegriff ist: der Angeklagte geht vielmehr freiwillig in die Verbannung, um den Folgen einer drohenden oder erfolgten Verurtheilung zu entgehen. Vgl. die schöne Darlegung Mommsens im Staatsrecht III S. 48 f. Ausserdem beziehen sich einige der von Schneider angeführten Aeusserungen Ciceros IX, 26—28 nach dem Zusammenhang der Rede offenbar auf den vorangegangenen *Perduellionsprocess*. Auch als indirecte Folge einer *Mult* will Schneider die Verbannung nicht gelten lassen: die *Mult* sei gesetzlich beschränkt gewesen, so dass sie immer den Charakter einer Vermögensstrafe behielt. Demgegenüber wollen wir erinnern, dass Mommsen, Staatsrecht I S. 159, für die spätere Zeit der Republik neben der (*provocationsfreien*) beschränkten *Mult* eine unbeschränkte, der *Provocation* unterworfenen annimmt. Endlich will ich noch darauf hinweisen, dass die Leitung der *Centuriatcomitien* durch einen *Volkstribun* bei einem *Perduellionsprocess* äusserst unsicher ist (die Leitung der *Comitien* wird man aus Livius 43, 16, 16 nicht folgern dürfen). Dagegen führt der *Multprocess* nothwendig zur Verhandlung vor den *Tributcomitien*, deren Leitung dem *Tribunen* natürlich zusteht.

Heidelberg, im October 1889.

A. v. Tuhr.

M. Voigt, Ueber die Bankiers, die Buchführung und die *Literalobligation* der Römer. Leipzig 1887. (Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften Nr. VII.) 4°. 65 SS.

Der *Literalcontract*, und was damit zusammenhängt, gehört zu den verhängnissvollen Gebieten der römischen Rechtsgeschichte, welche immer wieder neue Untersuchungen veranlassen, weil die Fülle des überlieferten Stoffes stets aufs neue den Gedanken nahe legt, durch

richtige Gruppierung und Beleuchtung müsse Aufklärung erzielbar sein. Und doch werden jene Fragen immer wieder als in wesentlichen Stücken unaufklärbar zur Seite gelegt werden müssen, so lange nicht neues Material entscheidende Aufschlüsse giebt. Diese wenn man will pessimistische Meinung wird durch die Voigtsche Arbeit nicht widerlegt, sondern bestärkt. Die Prüfung des Materials, welches der gelehrte Verfasser mit gewohnter Gründlichkeit zusammengestellt hat, führt m. E. den unbefangenen Betrachter zu der Ueberzeugung, dass die Kellerschen Ausführungen (Sells Jahrb. I 93 ff., Institutionen 102 ff.), obwohl keineswegs über Bedenken erhaben, doch noch immer das Plausibelste sind, was über den Gegenstand geschrieben ist. Die davon abweichenden Resultate der Voigtschen Schrift halte ich für entschieden unrichtig. Es sei hier die persönliche Bemerkung gestattet, dass die Verzögerung dieser Besprechung zum Theil dadurch veranlasst ist, dass Referent die Hoffnung hegte, eine wiederholte Prüfung der Voigtschen Argumente und des bei Voigt nicht gerade übersichtlich zusammengestellten Materials werde ihn eines anderen überführen. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt; vielmehr hat die erneute Prüfung den vorigen Eindruck verstärkt. Die Nothwendigkeit eines entschiedenen Protestes gegen Voigts Hypothesen ist inzwischen durch den Umstand verstärkt, dass man von angesehener Seite begonnen hat, die Voigtschen Resultate als gesicherten Besitz der Wissenschaft darzustellen (s. Sohm, Institutionen 3. Aufl. § 68, Czyhlarz, Institutionen 1889 § 83). Da nicht jedermann in der Lage und geneigt ist, die Belegstellen, welche der Verfasser Satz für Satz seinem Texte beifügt, auf ihre Beweiskraft zu prüfen, so liegt die Besorgniss nahe, dass jene Meinung weiteren Boden gewinne, während in Wahrheit das beigebrachte Material an den entscheidenden Punkten den ihm zugemutheten Dienst völlig versagt.

* * *

In § 1: „Die argentarii und nummularii und deren Geschäftsbetrieb“, führt der Verfasser aus:

Die beiden „Geschäftsbranchen“ der argentarii und der nummularii bestanden etwa sechs Jahrhunderte hindurch in grundsätzlicher Verschiedenheit neben einander. Die argentarii betrieben privatgeschäftlich, aber unter staatlicher Aufsicht, das Bank- und Auctionsgewerbe. Ihre „Etablierung“ in Rom vollzog sich zu Anfang des 5. Jahrhunderts d. St., indem das griechische Institut der Trapeziten aus Latium, wohin es von Grossgriechenland her Eingang gefunden hatte, unter staatlicher Mitwirkung in Rom eingeführt wurde. Die nummularii wurden mit Einführung der Silberprägung im Jahr 486 d. St. (richtiger wohl 485 gemäss Plinius h. n. 33, 44) als staatliche „Münzwardene“ eingesetzt und mit Prüfung des Münzmaterials sowie mit Justirung der Münzen betraut. Infolge des Umsichgreifens der Münzfälschungen wurden sie dann als öffentliche Münzprobirer in den Dienst des Publicums gestellt. Daraus entwickelten sich Geschäftsbeziehungen zum Publicum, welche allmählig die Gestalt des Bankbetriebes annahmen.

Argentarii und nummularii unterschieden sich aber auch jetzt noch dadurch, dass nur erstere auch Auctionatoren und nur letztere öffentliche Münzprobierer waren. Im 4. Jahrhundert n. Chr. wurden dann in durchgreifender Reform „wohl durch Constantin d. Gr. in Verbindung mit dessen münzreformatorischer Thätigkeit“ argentarii und nummularii unter der Bezeichnung *collectarii* zusammengefasst, „worauf dieselben (das sind doch die *collectarii*? — S. 522 — Ref.) von Julian im Jahre 363 ihrer Functionen als staatlicher Münzwardeine wie öffentlicher Münzprobierer enthoben und solche neu eingesetzten *zygostates* überwiesen wurden“. Die *collectarii* treten nun in die Stellung einfacher Bankiers zurück und werden in der späteren Legislation auch *trapezitae*, *argentarii*, von Justinian *ἀργυροπραῖτοι*, *ἀργυροπράται* genannt.

Gegen diese Darstellung sind folgende Einwendungen zu machen:

1) Der behauptete „Durchgang“ der Trapeziten durch Latium (S. 515 A. 3) ist eine Unmöglichkeit. Er setzt voraus, Rom sei zu einer Zeit, als es längst im Besitz der latinischen Hegemonie war, gegenüber der latinischen Cultur kläglich im Rückstande geblieben. Diese vom Verfasser auch sonst beharrlich vertretene Annahme (vgl. Müller, Hdb. der klass. Alterthumswissenschaft IV 766 ff.) widerspricht so sehr aller Wahrscheinlichkeit und der Ueberlieferung, dass Referent sich der Kürze halber gestattet, auf Mommsen (Röm. Gesch. Bd. I⁷ 193 ff., 45 ff.) Bezug zu nehmen. Hinzuzufügen wäre etwa, dass speciell der von Grossgriechenland ausgehende Handelsverkehr, der doch vorzugsweise als Seeverkehr zu denken ist, auf Rom sicher ebenso früh und gleich stark eingewirkt hat wie auf die übrigen Latinerstädte.

2) Die Hypothese der Reform Constantins schwebt in der Luft. Dass Constantin mit seiner Münzreform auch Massnahmen hinsichtlich des Bankwesens verbunden hat, ist nicht unmöglich, aber nicht festgestellt. Die ihm von Voigt zugeschriebene Massregel hat er aber gewiss nicht getroffen. Die „Zusammenfassung“ der argentarii und nummularii, wie sie Voigt darstellt, würde nichts Geringeres bedeuten als die Monopolisirung des Bankbetriebes in der Hand der Münzbeamten (was die *collectarii* nach Voigts Darstellung ja bis Julian waren). Denn wenn auch von Voigt die „Zusammenfassung“ zunächst wohl als Ausdehnung der Amtsfunctionen der nummularii auf die derzeit vorhandenen argentarii gemeint ist, so müsste doch, da es sich nicht bloss um einen einmaligen Verleihungsact, sondern um eine Reform handeln soll, auch fernerhin die Eröffnung neuer Bankbetriebe stets mit Verleihung der Amtsfunctionen verbunden gewesen, das heisst von letzterer abhängig gemacht sein. Für diese nirgendwo bekundete, an sich schwer begreifliche und offenbar undurchführbare Massregel weiss sich Verfasser im wesentlichen auf nichts anderes zu berufen (S. 522 Anm. 28. 29), als auf die Gleichsetzung der Bezeichnungen *collectarius* und *nummularius* im vierten Jahrhundert, womit offenbar nicht der mindeste Beweis geliefert ist (s. Nr. 3). Dass ferner Rufinus

das Wort *τραπεζιτης* mit *collectarius* übersetzt hat, ist ebenso werthlos wie die philologische Weisheit des Suidas (s. Anm. 28 a. a. O.).

3) In der Constitution Julians von 363 (I. 2 C. Th. 12, 7; I. 2 C. Iust. 10, 73) ist mit keiner Silbe die Rede von Enthebung der *collectarii* aus ihren Amtsfunktionen; die *collectarii* werden gar nicht genannt. Die Constitution ergiebt m. E. im Gegentheil, dass die Function, welche Julian den *Zygostaten* zuwies, bis dahin überhaupt nicht vertreten war, dass es sich um eine neue Einrichtung handelte. Insbesondere auch die *nummularii* können also um jene Zeit längst nicht mehr amtliche Münzprobirer gewesen sein. Die *collectarii* aber des vierten Jahrhunderts sind ebenso wie die *collectarii* des fünften Jahrhunderts (Nov. Valent. 14, 1, vgl. Marquardt, Röm. St.-V. II², 46, Anm. 45) staatlich angestellte Geldwechsler. Dass *nummularius* gleichbedeutend mit *collectarius* gebraucht wird (vgl. besonders Symmachus rel. 29, 1), beweist auch hier nichts für Voigt, vielmehr nur dies, dass *nummularius* in jener Zeit den Wechsler bezeichnet.

Alles Neue in den Voigtschen Ausführungen muss somit als unbegründet bezeichnet werden.

Im einzelnen ist noch folgendes geltend zu machen:

Zu Anm. 13 (S. 518): Livius XXIV, 18, 13 ff. soll beweisen, in welchem Masse das Bedürfniss bestand, flüssige Gelder bankmässig unterzubringen, indem nämlich das *Publicum* im Jahre 540 d. St. sich dazu drängte, seine Gelder dem *Aerarium* in bankmässige Verwaltung zu geben. In Wirklichkeit handelt es sich dort um Darlehen, welche dem leeren Staatssäckel patriotisch gewährt werden („ad sustinendam inopiam aerarii“ „manavit ea privatorum benignitas ex urbe etiam in castra, ut non eques . . . stipendium acciperet“).

Zu S. 525 (Aufzählung der einzelnen zum Bankgewerbe gehörenden Geschäfte): Hier ist das in I. 7 § 2 D. 16, 3 („cum nummulariis“, vgl. I. 67 § 1 D. 17, 1) bezeichnete Societätsgeschäft übersehen, wobei der Client Capital und der Bankier seine Geschäftserfahrungen und Verbindungen sowie die Mühewaltung einschiesst, während der Gewinn prozentual getheilt wird.

* * *

In § 2: Die Geschäftsbücher des *argentarius* wie des Hausherrn“, wird folgendes dargelegt:

Bevor die *argentarii* „ihre überlieferten Geschäftsbücher aus Latium mit nach Rom brachten“, führte man in Rom nur Vermögensbestandsbücher (*libelli patrimonii* s. *familiae* und *kalendaria*). Die demnächst zuerst von den vermögenderen Bürgern nach dem Vorbild der argentarischen Buchführung angenommene, schliesslich allgemein eingeführte Buchhaltung der späteren Zeit umfasste ausserdem:

1) Die Kladde (*adversaria*, *ephemeris*),

2) den *codex rationum*, welcher griechischer Herkunft ist,

3) den *codex accepti et expensi*, der latinischen Ursprungs ist.

Die Natur der *Adversarien* ergiebt sich von selbst. Der *codex rationum* ist das Hauptbuch, worin chronologisch alle Vorgänge ge-

bucht werden, welche entweder den Kassenbestand verändern oder ohne numeratio eine Obligation begründen, ändern, beendigen. Dieser codex wird meist in einzelne Conti (rationes) zerlegt. Der argentarius insbesondere hat für die einzelnen Clienten rationes mensae (Conto-current-Folien, Giro-Conti). Der Private richtet seine Conti nach anderen Gesichtspunkten ein, z. B. als ratio praedii, pecoris, frumentaria; aber auch er hat seine ratio argentaria. Von besonderer rechtlicher Bedeutung sind diese codices rationum und die einzelnen rationes nicht; sie kommen höchstens als Beweismittel in Betracht. — Anders der codex accepti et expensi. Dieser ist „Literalgeschäftsjournal“ d. h. er dient grundsätzlich nur den Literalcontracten. Es finden sich demgemäss ursprünglich darin nur folgende Eintragungen: 1) expensilatio, 2) acceptilatio, 3) transcriptio — a re oder a persona, 4) receptio (sic) argentarii. Später aber, nachdem mutuum und depositum „zu Contracten erhoben waren“, wurden inconsequenter Weise, aus besonderen Gründen (S. 543 Anm. 53), auch diese beiden Geschäftsarten als sog. nomina arcaria (Gai. III, 131) in den codex accepti et expensi eingetragen. Dabei aber bewendete es. Alle anderen Geschäftsarten, insbesondere Kaufgeschäfte und Stipulationen blieben von diesem codex ausgeschlossen. —

So der Verfasser. — Die Vermögensbücher und Adversarien, bezüglich deren Voigt die allgemeine Ansicht theilt, können und werden im folgenden eben deswegen auf sich beruhen bleiben. Um so entschiedener ist Widerspruch gegen Voigts Ausführungen über die anderen codices zu erheben, welche von den bisher geltenden Anschauungen völlig abweichen.

Es ist nicht genau, wenn Sohm (Institutionen 3. Aufl. S. 277), übrigens im Anschluss an Voigts eigene Darstellung (s. besonders S. 533 Anm. 16, S. 536 Anm. 20, S. 550 Anm. 81), als das wesentlich Neue an der Voigtschen Ansicht den Satz bezeichnet: „der c. rationum und der c. accepti et expensi sind nicht identisch, sondern von einander zu unterscheiden“. Die Unterscheidung der codices a. et expensi von anderen Bucheinrichtungen, welche Voigt unter der Bezeichnung codices rationum zusammenfasst, insbesondere die Ausscheidung des argentarischen codex rationum ist weder neu (vgl. ausser Heimbach und Zentner, die Voigt nennt, auch Keller, Instit. 106, Savigny, Verm. Schriften I 240, Marquardt, Röm. St.-V. II⁸ 67—69) noch entscheidend für des Verfassers Ansicht. Die Unterscheidung als solche kann auch hingehen, wenn man sich nur das Richtige dabei denkt. Zweifellos haben die Römer ausser dem c. accepti et expensi andere Bucheinrichtungen gehabt, für welche die Bezeichnungen rationes, liber rationum, codex rationum vorkommen (der letztere Ausdruck findet sich nur in l. 10 § 2 D. 2, 13, und zwar für das argentarische Conto-currentbuch). Neu und unrichtig jedoch ist die von Voigt angenommene Beschränkung des codex accepti et expensi auf ganz bestimmte, eng begrenzte Functionen und die Charakterisirung des codex rationum, welcher sich technisch nur bei den Bankiers findet, als des von allen

römischen Bürgern geführten Hauptbuches. Da hier das *πρῶτον ψεύδος* steckt, welches den Verfasser zu manchen weiteren Unrichtigkeiten führt, so muss näher darauf eingegangen werden, als es auf den ersten Blick geboten erscheint.

Wir kennen ziemlich genau die argentarische Einrichtung, welche in l. 10 § 2 D. 2, 13 als *codex rationum* bezeichnet wird, ein specifisch dem Bankverkehrsbedürfniss entsprungenes Institut, welches unserem Begriffe des Contocurrentfolio mit der Massgabe entspricht, dass es zugleich die Functionen des Giro-Contos erfüllt. Genaue Nachweisungen darüber finden sich bei Marquardt, Röm. St.-V. II³ 68, was Voigt auffallender Weise unerwähnt lässt. Ausserdem tauchen gelegentlich specielle Bucheinrichtungen unter dem Namen *rationes* auf, für welche sich kein anderer gemeinsamer Begriff als derjenige des Special-Contos aufstellen lässt. Da ist z. B. ein *liber rationum* (l. 46 § 5 D. 26, 7), welchen der Vormund betreffs der Verwaltung des Mündelvermögens führt; da sind ferner *rationes* über die einzelnen Zweige einer Gutswirthschaft und über das Geschäftsverhältniss zum Bankier (Cato de re rust. c. 2). Vielfach sind solche *rationes* nichts weiter als *particulare Vermögensbücher*; so die *ratio pecoris nati aut amissi*, welche Columella XI, 2, 44 nennt; vgl. auch l. 7 § 2 D. 33, 10 (Voigt, S. 535 Anm. 19). Eine Reihe von anderen Fällen findet sich bei Brissonius verb. *ratio*. Dass diese *codices rationum*, wie man sie mit selbstgewähltem Ausdruck immerhin bezeichnen mag, nicht mit den *codices accepti et expensi* identificirt werden dürfen, liegt auf der Hand und ist, wie gesagt, nichts neues. Aber auch nur in diesem negativen Sinn darf man die Gesamtheit jener Special-Conti dem *codex accepti et expensi* gegenüber stellen. Als positive, feststehende Einrichtung erscheint innerhalb jener regellosen Mannigfaltigkeit nur der argentarische *codex rationum*. Einen entsprechenden „*codex rationum domesticarum*“ (der Ausdruck ist wiederum von Voigt gebildet) und damit den Generalbegriff des *codex rationum* (Voigt S. 531) nachzuweisen, ist dem Verfasser nicht gelungen. Von den zahlreichen Aeusserungen, welche er (S. 531 ff. Anm. 11—18) als Belege zusammenstellt, ist nicht eine einzige beweisend. Dieselben sprechen entweder speciell vom *codex accepti* (freilich nicht mit diesem Ausdruck) oder von Special-Conti oder von den Bucheinrichtungen überhaupt. Man kann dem Verfasser nur soviel zugeben, dass die Stellen auf den ersten Blick seiner Behauptung nicht zu widersprechen scheinen; aber dies auch nur deshalb, weil sie so allgemein gehalten sind, dass sie, an und für sich, weit auseinander gehenden Vorstellungen Raum lassen. Die Stellen reden schlechtweg von *tabulae*, *rationes*, *codices*. Warum aber darunter andere *codices* als der *codex accepti et expensi* zu verstehen seien, dafür bleibt Voigt die Begründung schuldig.

Man wird gegen das Verlangen solcher Begründung einwenden, dass umgekehrt die Identität des *codex accepti* mit den in jenen Stellen erwähnten Büchern von dem bewiesen werden müsse, der sie behaupte. Dieser Einwand rechtfertigt natürlich nicht die Voigtschen Behauptungen.

Aber er ist doch insofern berechtigt, als auch die herrschende Meinung eine blosse Hypothese ist, wenn der uns angesonnene Beweis nicht erbracht werden kann.

Dieser Beweis ist indessen m. E. unschwer zu führen. Man muss sich nur vor allem frei machen von dem verbreiteten Vorurtheil, dass ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise die Ausdrücke *codex* und *tabulae accepti et expensi* bezeichnend für diejenige Bucheinrichtung seien, für welche Cicero einige Male diese Ausdrücke gebraucht. M. W. findet sich die Bezeichnung *codex accepti et expensi* ausschliesslich in der Rede für Q. Roscius (hier dreimal: 1, 4 — 2, 5 — 3, 9). Daneben kommt ebendort (1, 2) *tabulae accepti et expensi* vor, und diese Wendung findet sich ausserdem noch einmal in der zweiten Verrine (II, 76, 186). Im orator endlich (47, 158) gebraucht Cicero einmal die Form *accepti tabulae*, welche von einzelnen Philologen ausserdem auch in der zweiten Verrine (I, 23, 60) gelesen wird (vgl. dazu Pseudo-Asconius). — Hiermit ist das Vorkommen jener Bezeichnungen m. W. erschöpft. Schon die Spärlichkeit dieses Materials spricht gegen die den Ausdrücken von den Neueren vielfach zugeschriebene technische Prägnanz. Es herrscht denn auch wenigstens darüber Einhelligkeit, dass nicht bloss dort, wo diese Ausdrücke gebraucht sind, es sich um die durch sie bezeichnete Bucheinrichtung handelt. Cicero gebraucht im Zusammenhang der eben bezeichneten Stellen anstatt der in Frage stehenden Ausdrücke weit häufiger das blosse „*tabulae*“. Es kann deshalb unmöglich bestritten werden, dass auch dieser Ausdruck zur Bezeichnung jener Bucheinrichtung verwendet wurde. Voigt selbst bezieht ausser jenen Stellen auch einige solche auf den *codex accepti et expensi*, wo das „*tabulae*“ allein, ohne Danebenstehen jener anderen Ausdrücke vorkommt, z. B. Cicero orat. part. 37, 130 „*tabulae, pactum conventum, stipulatio*“, pro Caecina 6, 17 „*tabulas averterit*“, Plautus, Trucul. I, 1, 52 „*pro tabulis, ubi aera perscribantur usuraria*“. Schon auf Grund dieses unstreitigen Materials ist also die Feststellung nicht abzuweisen, dass der Ausdruck „*tabulae*“ zur Bezeichnung jener Buchführung ebenso häufig, ja häufiger vorkommt als „*codex*“ oder „*tabulae*“ „*accepti et expensi*“. Ist dies aber richtig, so müssen durchschlagende Gründe vorliegen, wenn man in anderen Stellen, wo *tabulae* zur Bezeichnung der häuslichen Buchführung verwendet wird, eine andere Art der Buchführung finden will. Die Präsumtion spricht offenbar für die Identität. Voigt nun gibt überhaupt keinen Grund an, warum er den Ausdruck in den auf S. 534 mitgetheilten Stellen anders verstehen will als in den soeben genannten. Sein Beweggrund ist offenbar der, dass in jenen Stellen von der Eintragung solcher Geschäfte die Rede ist, welche nach seiner Ansicht nicht in den *Codex accepti* gehörten, ja dass theilweise in den Stellen ausdrücklich gesagt ist, jede Vermögensveränderung sei bei gewissenhafter Führung der *tabulae* aus denselben zu ersehen. Das passt natürlich nicht zu Voigts Begriff des *codex accepti*. Aber dass dieser Begriff richtig sei, soll ja erst durch jene Stellen bewiesen werden.

Voigt bewegt sich somit im Cirkel und bleibt beweisfällig, wobei daran erinnert sei, dass es sich augenblicklich noch allein um die Stellen handelt, in welchen *tabulae* schlechthin steht (Cicero in Verrem II. I, 23, 61 und 49, 128; II. IV, 6, 12; pro Cluentio 12, 54; 14, 40; 30, 82; pro Fonteio 5, 11; ad Atticum 12, 17; l. 29 § 2 de leg. III^o). Doch nicht bloss eine von Voigt unwiderlegt gebliebene Präsumtion spricht für die herrschende Meinung. Vielmehr ist die Identität durch ein starkes positives Moment gestützt, welches darin beruht, dass die Römer, so oft sie von *tabulae* im Sinne der Buchführung schlechthin sprechen, niemals für nöthig halten, näher zu sagen, welchen Codex sie meinen. Es wird von den *tabulae* gesprochen, ohne Andeutung, dass es noch einen anderen codex gebe (abgesehen von den sehr deutlich unterschiedenen Adversarien)! Ueberall die stillschweigende Voraussetzung, dass, wenn man von *tabulae* spreche, jedermann dies verstehe und kein Missverständniss möglich sei. Und so haben es denn auch, soviel bekannt, alle Schriftsteller, die sich mit dem Gegenstand beschäftigen haben, vor Voigt verstanden, ein Beweis, dass diese Auffassung jedenfalls die natürliche ist. Es kommt ferner hinzu — und ich kann mich hier auf Voigts eigene Ausführungen S. 532 Anm. 12—14 beziehen —, dass die Terminologie des *expensum* und *acceptum*, welcher das angebliche „Literalgeschäftsjournal“ seinen Namen *codex accepti et expensi* verdankt, sich auch bei dem angeblichen *codex rationum* findet. Sowohl *expensum*, *acceptum ferre*, als *tabula* und *ratio accepti, expensi* sind, um mit Voigt zu reden, beiden *codices* eigen, eine That-sache, die Voigt sich so zurecht legt, dass er ohne jede Rechtfertigung behauptet (S. 544), diese beim *codex accepti* stets technisch gewesene Terminologie sei erst später auf den *c. rationum* übertragen. Wie soll man sich denn erklären, dass gerade dasjenige Buch jene Terminologie erzeugte, welches principiell gar nicht über *accepta* und *expensa*, sondern über „rein literale“ Vorgänge Aufschluss gab? Wie ist es ferner denkbar, dass man den Namen *codex accepti et expensi* angewandt haben sollte zur Unterscheidung von einem *codex*, der viel eigentlicher die Buchung der *accepta* und *expensa* enthielt, bei dem jedenfalls Buchungen mit eben diesen Namen vorkommen? Kurz, alles spricht für die Identität der *tabulae* in den letztcitirten Stellen mit dem *codex accepti*. Und somit beweisen diese Stellen, dass in den letzteren auch Kaufgeschäfte (Cicero in Verrem II, 1, 23, 61, II, 4, 6, 12, II, 4, 12, 28), Sponsionen (Cicero ad Atticum 12, 17), Vergleiche (Cicero pro Cluentio 12, 54), Schenkungen (pro Cluentio 12, 28), Erbschaftserwerb (l. 29 § 2 leg. III^o), überhaupt alle Vermögensvorgänge eingetragen wurden, derart, dass, wie es pro Cluentio 30, 82 heisst, bei gewissenhafter Buchführung „*nihil possit neque additum, neque detractum de re familiari latere*“, und Cicero pro Font. 2, 3: „*ratio litterarum confectioque tabularum habet hanc vim, ut ex acceptis et datis quidquid fingatur aut surripiatur aut non constet appareat*“. Auch die Stelle des Pseudo-Asconius (Orelli p. 175) über die *domestica ratio* würde übrigens diesen Beweis liefern, wenn diesem Scholiasten in historischen Dingen zu

trauen wäre. Denn er liest ja im Ciceronianischen Text das erst von der neueren Kritik verworfene *accepti tabulas*, will also recht eigentlich eine Beschreibung des *codex accepti et expensi* geben. Dazu stimmt die Notiz über die *chirographa*. Die ganze Stelle, obgleich Voigt sie S. 534 an die Spitze stellt, kann also wohl gegen, aber unter keinen Umständen für Voigts Hypothese verwendet werden.

Es ist nach dem Gesagten nicht erforderlich, auf die Stellen mit den Ausdrücken *ratio*, *rationes* genauer einzugehen. Ueber den *liber rationum* in l. 46 § 5 D. 26, 7 ist bereits gesprochen. Petronius 53, Suetonius Iulius 47, l. 6 § 4 D. 33, 8, l. 15 § 2 D. 34, 1, l. 40 pr. D. 40, 7, l. 22 § 8 D. 17, 1 sprechen allgemein von der Eintragung in „die Bücher“, l. 1 Cod. Inst. 2, 1 in der gleichen Weise von deren Exhibition. Columella de re rust. XII 3, 6 redet abstract von Belastung des „Budgets“. In l. 6 D. 40, 1 ist unter *suae pecuniae ratio* wohl ein Specialconto zu verstehen. In l. 26 D. 33, 8 dürfte das Kalendarium gemeint sein. Mag sich dies nun im einzelnen verhalten, wie es wolle, so ist aus den Stellen für die Voigtschen Behauptungen nichts zu gewinnen, weil die Differenzirung eines *codex accepti* und eines *codex rationum* im Voigtschen Sinn daraus niemals erwiesen werden kann, so lange die vorher behandelten Stellen entgegenstehen.

Dieser negativen Kritik ein positives und befriedigendes Bild der römischen Buchführung gegenüber zu stellen, muss Referent sich ausser Stande bekennen. Nur Vermuthungen können gewagt werden. Mit der von Keller eingeführten Fragestellung, ob die Hausbücher *Contocurrent-* oder *Cassabücher* gewesen seien, ist m. E. die Complicirtheit der Verhältnisse unterschätzt. Ich möchte überhaupt nicht an ein einziges strictes Schema glauben. Das Hauptbuch des Bankiers muss anders ausgesehen haben, als dasjenige des kleinen Bürgers. Die centrale Buchführung des mit vielen *Procuratoren* arbeitenden Capitalisten bot sicher ein anderes Bild als die *tabulae* des von der Hand in den Mund lebenden Kleinbauern. Wer sein Geld in Steuerpachtungen angelegt hatte, musste anders buchen als der *Latifundienbesitzer*. Wer mit Kalendarien arbeitete, für den erledigte sich durch diese ein Theil der Functionen, welche sonst den *tabulae accepti* zufließen. Ich nehme mit Keller an, dass die Hausbücher ursprünglich *Cassabücher* waren, dass es aber je länger je mehr üblich wurde, die Buchführung mannigfaltig zu modificiren. Die Modificationen mussten sich vorzugsweise auf die Theilung der Buchführung und die Abzweigung von *Specialconti* beziehen, und diesen Gedanken hervorgehoben zu haben, ist ein Verdienst der Voigtschen Schrift. Die Einheit der Buchführung, durch den Zweck der Sache gefordert, durch die römische Sitte und den Censor anscheinend besonders streng geheischt, konnte und musste daneben durch ein summarisch gehaltenes Hauptbuch beobachtet werden, und so konnte man immer noch von einem *codex accepti et expensi*, von einer *domestica ratio* sprechen, als die alte Sitte, in einen *codex* alle *accepta* und *expensa* einzutragen, nur noch von wenigen Bürgen festgehalten wurde. In diesem Sinne erscheint die in den Quellen uns entgegen-

tretende Einheitlichkeit der Buchführung, welche wir gegen Voigt betonen mussten, nicht als Gegensatz, sondern als Zusammenfassung der Mannigfaltigkeit, welche gegen die bisher vorherrschende Auffassung hervorzuheben nicht überflüssig ist. Voigt hat in letzterer Hinsicht schätzenswerthe Anregungen gegeben, die nur leider durch sein unrichtiges Hauptresultat in Schatten gestellt sind.

* * *

Der Verfasser behandelt in § 3 sodann: „Die Formulierung der Einträge in dem *codex accepti et expensi*“ und kommt dabei zu folgenden Resultaten:

1) Die bisherige Annahme, dass dem *expensum ferre* des Gläubigers ein *acceptum ferre* des Schuldners entspreche, ist irrig. Vielmehr entspricht dem gläubigerischen *expensum ferre* ein schuldnerisches *expensum referre*. *Acceptum ferre* ist die Eintragung des Schuldners, wodurch die Literalobligation gelöst wird, und dieser Eintragung entspricht ein vom Gläubiger bewirktes *acceptum referre*. Die Gegenbuchung ist in beiden Fällen durch Ordnung und Sitte, aber nicht juristisch geboten. Denn die *literae* im Sinne der erforderlichen Geschäftssollennität sind in beiden Fällen vorhanden, wenn nur das *ferre* gehörig geschehen ist.

2) Das *ferre* muss *verbis sollenibus* geschehen, nämlich bei einfacher *expensilatio* mit den Worten: „X af N° N° *promissa expensa* N° N° *fero*“, bei der *transscriptio a re in personam*: „X af N° N° *ex . . . causa debita expensa* N° N° *fero*“, bei *transscriptio a persona in personam*: „X af Titio *debita expensa* N° N° *fero*“, bei *acceptilatio*: „X A° A° *debita accepta fero*“.

3) Auf der *accepti tabula* stehen: *expensilatio* und *accepti relatio*, auf der *expensi tabula*: *expensi relatio* und *accepti latio* (S. 563).

4) Die *receptio argentarii*, „ein literales constitutum debiti alieni“ (S. 549) wird theilweise abweichend behandelt. Hier entspricht dem *expensum ferre* des Gläubigers, welches auch hier auf der *accepti tabula* steht und formulirt wird: „X af N° N° pro Titio *promissa in seque recepta expensa* N° N° *fero*“ ein *recipere* des *argentarius*, welches auf der *expensi tabula* steht und formulirt wird: „X pro Titio A° A° *promitto in meque recipio*“.

Diese überraschenden Thesen erweisen sich bei näherer Betrachtung als theils unrichtig, theils willkürlich.

Zu 1) Voigt selbst (S. 563) geht davon aus, dass *expensilatio* und *acceptilatio* ursprünglich die Buchung wirklicher Zahlungen bezeichneten. Er ist der Meinung, dass für den *codex rationum* (S. 532) jene Ausdrücke in eben diesem Sinne beibehalten wurden und dass demgemäss *expensum* hier jede Ausgabe, *acceptum* jede Einnahme bezeichnete. Er stellt ferner nicht in Frage, dass die *expensilatio* auch im literalen Verkehr denselben Grundbegriff, nämlich die fictive Zahlungsleistung bezeichnete. Auch kann er natürlich nicht leugnen, dass bei der verbalen *Acceptilatio* *acceptum ferre* die lösende Erklärung des

Gläubigers bezeichnet. Und endlich wird man allgemein zugeben, dass es nicht bloss „modern“ (S. 562), sondern allgemein menschlich ist, dass eine Eintragung nach der Bedeutung bezeichnet wird, die ihr vom Standpunkt des Eintragenden, nicht nach derjenigen, die ihr vom Standpunkt eines Anderen beiwohnt, insbesondere dass ich eine von mir geleistete Zahlung nicht Einnahme, sondern Ausgabe nenne. Eine Reihe von Argumenten spricht also von vornherein dafür, dass *acceptilatio* auch im literalen Buchungssystem die lösende Eintragung des Gläubigers bezeichnet. Für diejenigen, der mit uns den *codex rationum* Voigts verwirft und als einziges in Betracht kommendes Hausbuch den *codex accepti* gelten lässt, wird das Mass dieser Gründe dadurch voll gemacht, dass eine Reihe von Stellen zweifellos erweist, dass in dieser Buchhaltung *acceptum ferre*, wo es sich um reale Zahlungsleistung handelt, die Eintragung des Zahlungsempfanges seitens des Gläubigers bezeichnet. Dass in demselben Buchsystem bezüglich der literalen *Acceptilation* der entgegengesetzte Sprachgebrauch bestanden haben sollte, ist eine offenbare Unmöglichkeit. Die Stellen sind: l. 56 D. 26, 7, l. 4 § 1 D. 21, 2, l. 39 § 18 D. 26, 7, l. 91 § 3 de leg. III^o, l. 102 § 2 D. 46, 3, Seneca ep. 10, 2, 3 = 78, 3, Val. Max. 2, 7, Apuleius apol. 96, Tertullianus apol. 13; vgl. auch l. 1 Cod. Inst. 8, 42, l. 1, l. 3 pr. D. 46, 3, l. 12 § 1 D. 20, 5. Doch es soll hiervon abgesehen und dem Verfasser offenes Ohr für die Gründe geliehen werden, welche er bezüglich der plötzlich umgekehrten Bedeutung der *acceptilatio* bei der literalen Buchung beizubringen hat. Es sind zwei Stellen. (S. 554 Anm. 6; vgl. S. 532 Anm. 12, S. 544, S. 547 Anm. 65, S. 558, S. 560. S. 564, wo man sich überzeugen wolle, dass im übrigen nur gehäufte Behauptungen, keine Gründe vorgebracht sind.) Die eine Stelle — fragm. Vat. 329 — sagt ganz allgemein: „sub condicione non recte *acceptum vel expensum fertur*“, beweist also nichts. (Vgl. übrigens l. 77 D. 50, 17.) Die zweite — l. 41 D. 2, 14 — lautet: „*Intra illum diem debiti partem mihi si solveris, acceptum tibi residuum feram et te liberabo*“. *Licet actionem non habet, pacti tamen exceptionem competere debitori constitit* (Papinianus). Voigt bemerkt in Parenthese hinter *feram*: „i. e. *referam*“. Das sieht wie Selbstironie aus. Denn wenn sich die Stelle überhaupt auf die literale *Acceptilation* bezieht, wofür m. E. nicht der mindeste Anhalt gegeben ist, so müsste nach Voigts Theorie es in der That *referam* heissen. Es heisst aber *feram*, und da hier zweifellos der Gläubiger es ist, welcher *acceptoferiren* will, so würde die Stelle, wenn man sie auf die literale *Acceptilation* beziehen dürfte, directen Gegenbeweis gegen Voigt liefern.

Voigt hat aber nicht nur keinen Beweis dafür, dass *acceptum ferre* die Handlung des Schuldners bezeichnet. Es giebt vielmehr überhaupt kein zweifelloses Zeugniß für ein echt *literales acceptum ferre*. Erman (Zur Gesch. der röm. Quittungen S. 25) hat bereits bemerkt: „Als die ursprüngliche Hausbuchterminologie erscheint: *acceptum referre* — *expensum ferre*. *Referre* ist nur der allgemeine Ausdruck für „eintragen“ in der älteren Sprache, während *ferre* in der republikanischen Zeit nur bei der Eintragung des *expensum* gebraucht

wird. *Acceptum referre* und *ferre* unterscheiden sich also zeitlich, nicht nach der Bedeutung.“ Hierzu möchte ich die Einschränkung fügen, dass auch selbst für die Kaiserzeit ein eigentlich *literales acceptum ferre* nicht nachweisbar ist. Denn l. 102 § 2 D. 46, 3 spricht von einem Bekenntniss wirklich empfangener Zahlung; in l. 56 D. 26, 7 und l. 4 § 1 D. 21, 2 ist von Kaufgeschäften, in l. 91 §§ 3, 4 de leg. III^o von eingetragenen Revenuen die Rede; in l. 39 § 18 D. 26, 7 heisst es: „*per iudicem acceptoferetur*“ und in fragm. Vat. 329 erklärt sich fertur durch das neben *acceptum* stehende *expensum*.

Aber auch für das von Voigt behauptete *expensum referre* fehlt jedes Beispiel und es bleibt auch hier bei der von Erman getroffenen Feststellung, dass es immer heisst: *expensum ferre*. In den von Voigt (S. 554 Anm. 5) beigebrachten Stellen steht das *referre* — ohne *expensum* — in dem allgemeinen Sinn von „eintragen“, was ja, wie Voigt anerkennt (S. 553 Anm. 3 und S. 538 Anm. 2^o), einem verbreiteten Sprachgebrauch entspricht.

Es fehlt also den Voigtschen Aufstellungen geradezu an jeder Unterlage, und es ist schwer zu begreifen, wie der Verfasser bei so widriger Sachlage den Muth behalten konnte, an der einmal aufgestellten Hypothese festzuhalten.

Zu 2) Mit der zu 1) erörterten Terminologie fällt auch die vom Verfasser danach gebildete Formulirung der Einträge selbst zusammen. Nebenbei ist zu bemerken, dass auch das alterthümliche *af* (Andere lesen *abs*), auf welches Voigt solchen Werth legt, zur Sollenität schwerlich gehörte, da Cicero im orator (47, 158) der Bemerkung „*praepositio af nunc tantum in accepti tabulis manet*“ die Worte hinzufügt: „*ne his quidem omnium*“.

Zu 3) Auch die Vertheilung der Einträge auf die *expensi* und *accepti tabula* ist lediglich eine Consequenz der vom Verfasser zu 1) beweislos aufgestellten Prämissen. Es genügt, Act von der Perversität zu nehmen, dass auf der *accepti tabula* vorzugsweise die *expensa*, auf der *expensi tabula* die *accepta* gestanden haben sollen!

Zu 4) Ueber die von Voigt sog. *receptio argentarii* wird geeigneter im Zusammenhang des folgenden Paragraphen gesprochen.

* * *

In § 4 erörtert der Verfasser „Die *Literalobligation* des *codex accepti et expensi*“. Soweit es sich dabei nicht um unmittelbare Consequenzen der in den vorhergehenden Paragraphen aufgestellten Originalthesen handelt, steht der Verfasser im wesentlichen auf dem Boden der herrschenden Ansicht. Das Wesen des *Literalcontractes* erblickt auch er darin, dass ein nach dem Willen der Contrahenten abstract gestaltetes Schuldverhältniss unter der Voraussetzung klagbar ist, dass es in einer bestimmten Weise in den *codex accepti et expensi* eingetragen ist. Die Eintragung ist nicht wie Rede und Gegenrede bei der *Stipulation* Form der Willenserklärung. Sie setzt vielmehr die — formlose — Willenseinigung voraus und tritt zu dieser als selbständiges Formelement hinzu. Der *Literalcontract* bedeutet m. a. W. die

Anerkennung des formlosen abstracten Schuldversprechens nur mit der Einschränkung, dass der Gläubiger den Vorgang in Gestalt der *expensilatio* beurkunden und der Schuldner — formlos — in diese Beurkundung willigen muss.

Ueber die historische Entwicklung dieser Contractsform bemerkt Voigt: sie habe sich im lateinischen Rechte entwickelt, von wo sie nach Rom recipirt sei (S. 566); mit der Uebernahme des argentarischen *codex accepti* in das bürgerliche Leben Roms sei nämlich „die Anerkennung der Bucheinträge als einer Rechtsgeschäftsform Hand in Hand gegangen“ (S. 565), und zwar im Wege der *interpretatio* und der prätorischen Jurisdiction. Nach Voigts Ansicht war ja nun aber der *codex accepti* principiell nur für *Literalcontracte* bestimmt und lange Zeit auch thatsächlich hierfür ausschliesslich benutzt (S. 542). Die Uebernahme dieses *codex* in das römische Verkehrsleben hätte also nur unter der Voraussetzung Sinn gehabt, dass mit der Einführung der Bücher sofort auch die rechtliche Anerkennung des *Literalcontractes* verbunden gewesen wäre. Der behauptete Vorgang ist also nicht anders als akut denkbar. Voigt selbst aber stellt die „Verbreitung“ der *codices accepti* und die Anerkennung des *Literalcontractes* als allmälige Entwicklung in der Weise dar, dass zunächst die Bucheinrichtung Eingang gefunden habe und demnächst erst die an dieselbe sich knüpfende Contractsform anerkannt worden sei. Die Voigtsche Darstellung scheitert also an ihrem eigenen Widerspruch. Im übrigen ist gegen dieselbe das zu § 1 über den angeblichen „Durchgang der *argentarii* durch *Latium*“ Gesagte zu wiederholen. Was Voigt (S. 571) im *Literalcontract* mit Recht als von sonstigen altrömischen Grundsätzen abweichend bezeichnet, ist nicht hinreichend, um den Schluss auf ausserrömischen Ursprung zu rechtfertigen, lässt sich vielmehr innerhalb des Rahmens der nationalrömischen Rechtsentwicklung erklären. Weder gegen noch für den nationalrömischen Ursprung spricht Livius 35, 7 und Gaius III, 133.

Die Frage, welcher Rechtsgedanke dieser uns so wunderbar anmuthenden Contractsart zu Grunde liegt, lässt Voigt unerörtert. Wie man dazu gelangen konnte, das entscheidende formale Moment ausschliesslich in die Hand des Gläubigers zu legen, unterzieht er keiner Prüfung. Er begnügt sich mit der Thatsache. Nur im Vorbeigehen sei die Vermuthung geäussert, dass es der *Novationscharakter* der *Expensilation* ist, welcher den Schlüssel zu jener Frage giebt. Nimmt man an, die *Expensilation* habe ursprünglich nur der *Novation* gedient, das *expensum ferre* sei also ursprünglich nicht die blosser Eintragung einer neuen Forderung, sondern zugleich immer die Löschung einer alten (ganz so wie Keller, Sells Jahrb. I 98 ff. die *nomina transcripticia* erklärt), so liegt in der *Expensilation* auch materiell die entscheidende Willenserklärung. Sie ist unter dieser Voraussetzung nicht bloss die formelle *Acceptation* eines Schuldversprechens, sondern zugleich die materielle *Disposition* über ein Forderungsrecht. Mochte der Gläubiger dadurch auch ein schneidigeres Forderungsrecht erhalten, formell gab er doch ein Recht auf, und auch materiell war der Tausch nicht ganz

ohne rechtlichen Nachtheil. Man denke z. B. an die Zinsenfrage. Wichtiger aber noch scheint mir, dass dem wirthschaftlichen Kern nach die novirende Expensilatio sich als Creditgewährung darstellt. Man pflegt erst dann eine Schuld von der causa zu abstrahiren, wenn ein verlängerter Credit dafür nachgesucht wird, und auch die Novation mit Personenwechsel pflegt nach allgemeiner Erfahrung dem Fortgenuss des Credits zu dienen. Der Gläubiger erscheint also auch wirthschaftlich als der disponirende, gewährende Theil. Dass später die expensilatio als obligationsbegründender Act, insbesondere zu Schenkungszwecken, vielleicht auch als Creditunterlage benutzt worden ist, soll damit nicht in Abrede gestellt werden. Aus Gaius III, 128 ff. ersehen wir aber, dass auch in späterer Zeit der Novationszweck im Vordergrund stand.

Voigt betrachtet den Novationszweck als secundär. Dies steht im Zusammenhang mit seinen Anschauungen über das Buchwesen. Ein auf literale Geschäfte beschränkter codex accepti ist ja von vornherein zu dem Zwecke erfunden, um abstracte Schuldverhältnisse zu begründen! Wer an solche Erfindung glaubt, dem kann die expensilatio als rein obligationsbegründender Vorgang keine Bedenken erregen. Wer dagegen von der Ueberzeugung durchdrungen ist, dass die wirthschaftlichen Verhältnisse, genauer: die durch das wirthschaftliche Bedürfniss hervorgerufenen Bucheinrichtungen den Literalcontract organisch vorbereitet und erzeugt haben, dem wird die Auffassung befriedigender erscheinen, dass ursprünglich jeder expensilatio eine andere, causale Buchung zu Grunde lag und dass sich hieraus organisch die Grundsätze des Literalcontracts entwickelt haben.

Bisher blieb die von Voigt sogenannte receptio argentarii unerörtert. Es ist erst kürzlich wieder aus berufenem Munde (Goldschmidt in Bd. 10 dieser Zeitschrift S. 395) gleichzeitig auf die Wichtigkeit dieses Institutes und auf die Lückenhaftigkeit unseres Wissens über dasselbe hingewiesen. Voigts Bemerkungen darüber (S. 549. 556. 559. 563. 566 ff.) sind mehr andeutend als ausführend. Dennoch ist Referent geneigt, gerade hier einen fruchtbaren Gedanken anzuerkennen, den übrigens bereits Bekker (Bd. 3 dieser Zeitschrift S. 9) geäußert hat. Derselbe tritt bei Voigt in schädlicher Verquickung mit dessen irrigen Anschauungen auf. Dass aber das receptum argentarii nur im Zusammenhang mit der argentarischen Buchführung seine richtige Beleuchtung erhält, ist eine Erwägung, welche mehr Beachtung verdient, als ihr gewöhnlich zu Theil wird. Aufgeklärt ist freilich durch Voigts Bemerkungen das Institut keineswegs und der Widerspruch (S. 574 Anm. 23) gegen Lenels überzeugende Ausführungen ist ein Rückschritt.

Die „gründliche und umfassende Bearbeitung des Buch- und Rechnungswesens bei den Römern“, welche Bekker im Jahre 1882 (Bd. 3 dieser Zeitschrift S. 16) mit Recht als dringendes Bedürfniss bezeichnete, liefert die vorliegende Schrift nicht. Sie muss vielmehr in der Hauptsache als verfehlt bezeichnet werden.

Die zahlreichen Druckfehler dürfen nicht unerwähnt bleiben. Die Fehler in den Quellen-Citaten wirken sehr zeitraubend. Ich habe von

letzteren gelegentlich folgende vermerkt: S. 522²⁷ muss es heissen: D. I 12, 1 § 9; S. 522²⁸: C. Th. XVI 4, 5; S. 523³⁰: Iul. im C. Th. XII; S. 531⁶: D. XXVI 7; S. 533¹⁶: Phil. im C. Iust. IV 19; S. 534¹⁸ Z. 31: D. XXXII, I. 29; 535¹⁹ Z. 13: D. II 14, I. 47; S. 535¹⁹ Z. 14: D. XXXII, I. 91; S. 538²⁸ Z. 4: D. XXVI 7; S. 538²⁹ Schluss: D. III 5, I. 33; S. 554⁶ Z. 2: D. II 14.

Halle.

Th. Niemeyer.

Jacques Flach, *Etudes critiques sur l'histoire du droit romain au moyen âge avec textes inédits*. Paris, L. Larose et Forcel, 1890. 336 S., 8^o.

Unter diesem Titel hat der Verfasser, Nachfolger Laboulayes auf dem Lehrstuhl für vergleichende Rechtsgeschichte an dem Collège de France, drei Abhandlungen vereinigt und seinem Vorgänger gewidmet. Dieselben beziehen sich sämtlich auf die mittelalterlichen Schicksale des römischen Rechts; während aber die beiden letzten nur einzelne Sonderpunkte behandeln, bringt die erste die ganze viel unstrittene Frage nach einer frühmittelalterlich-romanistischen Wissenschaft zur Erörterung und erscheint demgemäss als die weitaus wichtigste. Beigegeben ist jedem Hauptabschnitte (S. 129—183 und S. 225—286) ein reiches und ausserordentlich schätzbares Material von Veröffentlichungen aus den handschriftlichen Schätzen der Pariser Nationalbibliothek: Glossen, Zusammenstellungen von Anfangsworten, synoptische Tabellen zu Petrus-Manuscripten u. s. f.: für das Einzelne muss hier, Mangels des nöthigen Raumes, auf das Buch selbst verwiesen werden; für die Zuverlässigkeit und Akribie der Ausgabe bürgt die bekannte aussergewöhnliche Sachkunde, diplomatische Schulung und Genauigkeit des Verfassers.

Die erste Abhandlung besteht in einer kühlen, besonnenen, in kurzen Worten oft viel sagenden, oft aber doch auch etwas aphoristischen Nachprüfung der (wesentlich Fittingschen) Beweise für die Behauptung, dass durch alle, selbst die dunkelsten Zeiten des Mittelalters hindurch, stets Wissenschaft, Litteratur und Unterricht des römischen Rechts Platz gegriffen habe. Sympathisch wie diese Behauptung unserem evolutionistischen Zeitalter klingt (S. 13 f.), wird sie doch nach Flach durch die Thatfachen wenig gerechtfertigt; zu den mannigfachen Angriffen, welche Fittings Hypothesen und Darstellung letzthin erfahren mussten, gesellt sich somit die Flachsche Untersuchung hinzu. Wenn dieselbe auch nicht viel neue Gegenargumente bringt, sondern sich namentlich durch ein fortwährendes non liquet auszeichnet, so ist sie doch positiv in der Negation der Fittingschen Continuitätstheorie; sie beruht auf dem von Conrat in seiner Einleitung zu der Ausgabe der *Epitome Exactis regibus* begonnenen Angriff und leite zu dem umfassenden Angriff über, zu welchem Conrat in seiner grossen, augenblicklich im Gange befindlichen Veröffentlichung¹⁾ vorgeht.

¹⁾ Mit der positiven Bedeutung eines umfassenden Quellen-Werkes,